

Das afrikanische Abenteuer – 9L0W

Dr. Karl-Heinz Ilg, DK2WV

How de body? – Fine de body!

So klingt es in etwa, wenn sich die Leute in Sierra Leone begrüßen. Die Umgangssprache nennen sie „Krio“. Das ist eine afrikanische Kreol-Sprache, die in SL vor allem auf dem Englischen basiert, denn bis 1961 war dieses Land eine englische Kolonie, eingebettet zwischen Guinea und Liberia. Es ist etwa so groß wie Bayern und halb so dicht bevölkert. Laut Wikipedia gehört es zu den rohstoffreichen Ländern, was sich aber nirgendwo im Land als Wohlstand wieder finden lässt. Unter anderem entfachte sich auch der Krieg vor über 10 Jahren wegen den vielen Diamantenfeldern in der Nähe zu Liberia. Auf der Liste der armen Länder dieser Erde liegt es nämlich ganz weit vorne!

So kam es zu der Reise

Im Juni 2008 besuchte ich meine Schwägerin Maria in SL, welche für ein Kinderhilfsprojekt seit mehreren Jahren in Westafrika tätig ist - zuerst in Gambia und jetzt glücklicherweise in SL. Mit Hartnäckigkeit und mit Vitamin B erhielt ich meine Lizenz, behilflich waren Cassandra Davids, ehemals 9L1YL und Senesie Kallon, 9L1SK welche für mich bei der NATCOM als Leumund dienten. Nach etwa 3000 QSOs als 9L0W, das Rufzeichen konnte ich mir selbst raussuchen, und vielen Pileups war ich sicher, dass bei einer weiteren Aktivierung genügend Bedarf war, zumal meine Lizenz für 1 Jahr Gültigkeit besitzt und von daher also alles ganz einfach wäre.

Irgendwann im Juli erzählte ich Roland, DJ4LK den ich noch aus den 60er Jahren aus unserem Ortsverband kannte, dass ich meine Schwägerin wieder im Oktober/November besuchen werde. Roland setzte mir noch zusätzlich den Floh ins Ohr, dass vor allem eine Aktivierung der wenig aktivierten Inselgruppe IOTA AF-056 – Sherbro-Insel wünschenswert sei. Ich suchte nach weiteren Mitstreitern und fand sie in Roland - DJ4LK, Hans - DL1YFF, den ich von XF4 her kannte und Nick - G3RWF, der schon eine Menge Afrika - Erfahrung gesammelt hat. Nick war 1963 als 19 jähriger VSO-Volunteer (VSO ist ein internationales Entwicklungshilfeprogramm) 1 Jahr lang in Freetown. Sein damaliges Rufzeichen war 9L1NH.

Wir vier beschlossen also, sowohl vom Festland aus, als auch von Sherbro-Insel qrv zu werden. Und dann geschah 14 Tage vor unserer geplanten Abreise etwas Unerwartetes: Auf den Bändern tauchte eine italienische Gruppe mit dem Rufzeichen 9L1X auf. Und sie saßen auf Sherbro. Was tun? Roland dachte kurz daran, seine Teilnahme abzusagen. Doch die Neugier auf das ihm gänzlich unbekannte westafrikanische Land

war dann doch größer als die Enttäuschung. Denn er hatte doch ein wenig den Eindruck, dass da jemand dabei war, uns die Butter vom Brot zu nehmen. Vielleicht war es den Italienern ja auch so ergangen, als sie von unseren Planungen erfahren hatten.



Allen Widrigkeiten zum Trotz reisten wir dann auch wie geplant am 21. Oktober nach Freetown ab. Kofferpacken war diesmal nicht angesagt, dafür kam alles in 2 Alukisten, welche schon in der ganzen Welt herumgereist waren. Wir trafen uns in Brüssel, Nick und Hans-Jürgen trafen nach einiger Verspätung noch rechtzeitig in Brüssel ein. Zu dritt konnten wir dann die restliche Wartezeit kurzweilig gestalten, denn es gab doch einiges zu erzählen. Dann endlich war Boarding angesagt, der Flug geht über Dakar und dauert knapp 6 Stunden. In Dakar, Senegal, gab es eine Zwischenlandung von etwa einer Stunde, wo die meisten Passagiere ausstiegen. Nach einem insgesamt sehr ruhigen, aber eindrucksvollen Flug landeten wir planmäßig auf der Freetown nördlich vorgelagerten Halbinsel, auf der sich der Flugplatz Lungi befindet. Aber was erwartete uns?

Für die Einreise benötigt man ein Visum und eine Impfung gegen Gelbfieber. Temperaturen um die 26 Grad, aber mit extremer Luftfeuchtigkeit. Da schwitzt man schon, wenn man daran denkt. Und es war natürlich schon stockduster. Im Abfertigungsgebäude des International Airport herrschte das reinste Chaos, trotz der relativ wenigen Fluggäste, die in Dakar noch übrig geblieben waren.. Eine fast unübersehbare Schar von Trägern bot sich an, das Gepäck zu tragen. Good friend I carry very cheap! Aber Vorsicht ist da geboten.

ten, denn das Gepäck kann schneller verschwunden sein, als man gucken kann. Eine registrierte Trägerschaft gibt es ja nicht. Die erste Hürde in dem Land sind Zoll und Grenzkontrollen. Man sah es kaum, aber einige Scheine wechselten den Besitzer. Nachdem ich das von früheren Afrikareisen her kannte, konnten wir drei ebenfalls ohne großen Aufwand die Kontrollen passieren. Naja, wer weiß denn schon, wie gut oder schlecht die Bezahlung der Leute ist.

Tatsächlich wartete auf uns ein kleines Empfangskomitee, bestehend aus Maria, meiner Schwägerin und einem afrikanischem Kollege namens John. John war wirklich eine große Hilfe, denn er kannte sich sehr gut aus und wußte genau, was zu tun war. Er organisierte zwei Taxen für die Fahrt zum kleinen Fährhafen, von wo aus eine altersschwache Fähre, die sogar schon einmal griechische Tage gesehen haben musste, uns nach Freetown bringen sollte. Zeit hatten wir genug, denn die Abfahrt der Fähre - sie konnte immerhin auch Autos mitnehmen - verzögerte sich aus irgendeinem Grunde um mindestens eine Stunde. John hatte Tickets für die erste Klasse gekauft. 1. Klasse bedeutete, dass das gesamte Gepäck in einen großen viereckigen Raum, auf dem Oberdeck gebracht wurde. Dort wurde alles Gepäck in einer Ecke gelagert, und die Passagiere konnten auf langen Holzbänken Platz nehmen. Die Fahrgäste der 2. Klasse mussten draußen bleiben, wobei das den Vorteil hatte, dass der Fahrtwind etwas abkühlte. In dem 1.Klasse-Salon waren große Lautsprecher aufgestellt, und ein Einheimischer der sich zum Diskjockey berufen fühlte, produzierte einen ohrenbetäubenden Lärm. Schon deswegen war der Aufenthalt draußen angenehmer. Dort gab es auch Kleinigkeiten zu essen. Chiken, kleine gebratene Fleischstücke auf langen Metallspießen, Bananen und Kleingebäck wurden angeboten. Die ganze Szenerie wurde erleuchtet von starken Scheinwerfern, und man sah deutliche Spuren von Rost, welcher sich überall breit machte. Die Fähre hielt jedenfalls die Fahrt zum anderen Ufer durch, und nach etwa 45 Minuten legte sie in Freetown an. Und wieder schleppten ein paar Schwarze unser gesamtes Gepäck zum Auto, welches auf dem Parkplatz stand. Aber John hatte alles im Griff. Mit Müh und Not konnte alles Gepäck in dem großen Geländewagen verstaut werden, und zu fünft zwängten wir uns mit dazu. Inzwischen war es etwa 22:00 Uhr geworden, und wir hatten noch 2 Stunden Fahrt vor uns. Unglücklicherweise führte der Weg durch die Innenstadt Freetowns, wo selbst um diese Zeit noch ein unbeschreibliches Verkehrschaos herrschte.

Zu kaufen gibt es alles, was der Markt hergeben kann, aber wer etwas bestimmtes sucht, ist wohl einen ganzen Tag unterwegs, um es zu finden. Für den Touristen ist es fast unmöglich, sich dabei zurechtzufinden. Die Geschäfte selbst sind teilweise in den alten heruntergekommenen und verrotteten Häusern, bzw. den früheren Läden, und reichen mit ihren Auslagen bis weit auf das Trottoir, so daß man jedesmal einen Bogen machen mußte, um daran vorbeizukommen. Dazu gibt es noch die fliegenden Händler, die alles mögli-

che anbieten: Trinkwasser, in kleine Plastikbeutel verpackt, Biskuits, die ganz gut schmecken, viele exotische Früchte und noch viele Dinge mehr, die meistens von Frauen in großen Schüsseln mit traumwandlerischer Sicherheit auf dem Kopf balanciert werden. Andere schieben Karren vor sich her, beladen mit Kokosnüssen, in die bei Bedarf mit einer großen Machete eine kleine runde Öffnung geschlagen wird, aus der man die sogenannte Kokosmilch trinken kann. Eigentlich ist das keine Milch, sondern nur Wasser, was die Nuss dort ansammelt. Anschließend wird die Nuss in zwei Hälften geteilt und das Fruchtfleisch herausgenommen. Dann hat man auch noch zu essen. Das Warenangebot ist aber scheinbar größtenteils ein völliges Durcheinander. Will man ein Produkt mehrfach in derselben Ausführung haben, wird das schon schwierig. Das ist, als ob irgendwo irgendwelche Restposten aufgekauft wurden und hier verhökert werden. Aber es gibt alles zu kaufen, was man so zum täglichen Leben braucht. Das moderne Kommunikationszeitalter hat aber auch in diesem Land Einzug gehalten. Wohin man auch blickt, sieht man überall riesige Reklamewände von Telefonanbietern, die den Bürgern eine tolle Kommunikationswelt verheißen. Selbst die ärmlichsten Figuren haben häufig ein mobiles Telefon in der Hand und sind am Telefonieren. Ich denke, es hat auch etwas mit Statussymbol zu tun. Jedenfalls sieht man nirgendwo noch eine Telefonzelle.



Die Kinder von River 2

Aber endlich hatten wir auch das geschafft, John kaufte in einer der kleinen Ladenhütten ein paar Flaschen Wasser, und dann ging es auf die Straße, die zum Zielort River-2-Beach führte. Die Engländer hatten es sich seinerzeit einfach gemacht mit der Namensgebung: die Flüsse wurden einfach durchnummeriert, Straße ist geprahlt, vielmehr handelte es sich um eine ausgewaschene Piste, Dort, wo sich früher mal eine gute Teerstraße befunden hatte, gähnten jetzt zahlreiche Löcher und tiefe Querschluchten, die im Laufe der Jahre aufgrund der starken Regenfälle und mangelnder Instandhaltungsmaßnahmen entstanden waren. Teilweise trat auch der nackte Fels zutage. Die Straße sah aus wie in vielen Ländern Afrikas Straßen aussehen: wenn nichts getan und gepflegt wird, dauert es nur relativ kurze Zeit, bis aus einer Straße ein Knüppel-

damm wird. Letzten Endes schafften wir es aber doch noch, nach einer beschwerlichen Fahrt mit vielen Kurven und teilweise im Schrittempo das Gästehaus zu erreichen. Zu sehen war sowieso kaum etwas, denn es herrschte pechschwarze Nacht. Aber wir kamen an und genehmigten uns erstmal ein kaltes Bier. Maria und John verabschiedeten sich von uns und machten sich auf, denselben Weg nach Freetown zurückzufahren. Wir räumten flüchtig unsere Zimmer ein und legten uns schlafen. Das hatten wir uns hart verdient, denn wir waren alle schon seit frühmorgens auf den Beinen gewesen.

Der nächste Morgen empfing uns mit einem strahlend blauen Himmel. Und es gab auf der Terrasse Frühstück: Papaya mit Limone beträufelt, Rührei, frischen Orangensaft, Toast mit Butter und Marmelade, dazu den obligaten Tee. Kaffee wäre Instantkaffee gewesen, und das wollten wir uns nicht antun. Nun, alles in guter britischer Tradition.

Stationsaufbau

Ich hatte den Freunden vorgeschlagen, das jeder eine komplette Station mitnehmen sollte, einschließlich einer leicht aufzubauenden Antenne.

Nach dem Frühstück schlossen wir erstmal Bekanntschaft mit unserer Umgebung und beratschlagten die Standorte unserer Antennen. Ich packte meinen 18m Mast von Spiderbeam aus und platzierte ihn weit genug vom Haus weg in südlicher Richtung. Radials und Matchbox dran, Koax-Kabel an die Station und siehe, sie funktionierte.

Diese Vorgaben entspannten uns doch beträchtlich und ließen auch Raum für außerfunckerische Aktivitäten.



Hans-Jürgen, DL1YFF

Nick arbeitete mit Dipol und beschäftigte 2 Angestellte von unserem Gästehaus, die ihm auf dem Dach halfen, die entsprechenden Befestigungspunkte zu finden. Hans-Jürgen suchte alle Einzelteile für die HF9 von Butternut zusammen, und machte sich – faul, bei heißem Tee und einer Pfeife an den Zusammenbau der Antenne. Das dauerte dann auch etwa 3 Stunden. Aber wozu Stress machen, wir waren ja nicht auf der Flucht. Schließlich hatte er alle Teile in der richtigen

Reihenfolge zusammengeschaubt und konnte die Antenne oberhalb des Hauses aufrichten und abspannen. Zu Hause hatte er schon eine Platte hergerichtet, auf der alle Radials befestigt werden konnten. Immerhin waren das pro Band 4 Stück. Bis das alles entwirrt war, obwohl er zuhause alle Drähte fein säuberlich zusammengepackt hatte, verging auch eine gewisse Zeit. Das ist ja meistens so: immer dieser lange Draht – der bleibt nie so liegen, wie man es gern hätte.

Für alle Bänder und als Ersatzantenne wurde noch ein 2 x 20 m langer Dipol in Nord-West-Richtung aufgebaut und über Wireman-Kabel eingespeist. Diese Entscheidung war goldrichtig, da die Antenne Richtung Europa bestens funktionierte. Mit den Speiseleitungen hatten wir etwas Probleme, da alle Fenster wegen den Moskitos mit einem sehr feinem Fliegengitter zugemacht waren. So mussten wir Umwege über andere Türen und Fenster machen.

Und dann war Hans-Jürgen QRV. Der erste Eintrag im Log war - wie kann es anders sein - ein echter deutscher Rentner aus Thüringen, denn wer sonst kann um diese Uhrzeit an seiner Station hocken. Mit der sensiblen Endstufe hieß es, vorsichtig umzugehen. Mehr als 300 Watt konnte er in RTTY wegen der besonderen klimatischen Bedingungen nicht machen, Wir hatten keine Klimaanlage, dafür aber einen lauten Fan, der hilfreich war und die feuchte Luft durch die Gegend pustete. Somit war das alles einigermaßen erträglich. Sierra Leone war in RTTY ziemlich nachgefragt, denn gleich von Anfang an entwickelte sich ein gutes Pileup und nur selten brauchte man CQ rufen. Das meistens dann, wenn wegen des Andrangs trotz Split-Operation keine Station aufzunehmen war. Die HF9-Butternut machte sich ganz gut, auch wenn unsere Signale nicht die lautesten waren. Aber wir wollten die kleine Transistor-PA nicht überanstrengen. Wir wechselten ja nach Ausbreitung zwischen den Bändern 30m, 20m und 17m.



Nick, GR3WF

Wir fühlten uns an diesem Standort durchaus gut aufgehoben, denn ständig umsorgte uns eine Schar junger Männer, die entweder zur Familie des Hausherrn gehörten oder sich von uns irgend ein Sponsoring erwarteten. Das stattliche Haus, das wir als alleinige Mieter

bewohnten und das auch unseren Stationsraum beherbergte, gehört Patrick, einem Herrn Mitte 60, der viele Jahre lang der Fahrer des englischen Botschafters gewesen war und allerhand Lebenserfahrung und auch Schlitzohrigkeit mitbrachte. Zu unserem leiblichen Wohl hatte er für uns eigens einen Koch aus der Hauptstadt engagiert, denn er glaubte, dass die lokale Küche uns nicht so gut bekommen könnte. Jeden Abend fragte er, was wir am kommenden Tag essen wollten. Frischen Fisch gab es täglich, weil die Fischerboote über Nacht draußen waren und morgens ihren Fang anlandeten. Josef, unser Koch kaufte direkt bei den Booten, und so gab es Schwertfisch, Barakuda, sonstige Fische und Hummer.

Nachdem wir tagelang den Blick aufs Meer und auf den Strand genossen hatten, ging es am Samstag zum ersten mal runter zum Strand und ins Wasser. An dem Tag war auf den Bändern so um 11:00 Uhr sowieso nicht viel los, so dass wir uns eine kleine Pause leisten konnten. Schließlich sollte das alles ja auch nicht in Stress ausarten. Der Strand war wie auf den Werbephotos in den Reisebüros. Wunderschöner weißer Sand, und das Wasser hatte bestimmt um die 27° C. Zum Streckeschwimmen ist das nicht so sehr geeignet, aber sich einfach aufs Wasser legen und von den Wellen hin und her schaukeln zu lassen, das war richtig schön und erfrischend. Um die Mittagszeit gab es immerhin schon einige Besucher aus Freetown, die in den Stühlen saßen und sich die Sonne auf die Bäuche brennen ließen. Die Strandbar war auch geöffnet, und dort konnte man für 4000 Leones (1 Euro) eine Flasche Star-Bier kriegen. Star ist das lokale Bier, das es schon vor 40 Jahren gab, wie Nick wusste, denn er war ja seinerzeit schon mal für längere Zeit im Rahmen eines Freiwilligenprogramms vor Ort gewesen.



QTH am River 2

Zurück im Gästehaus bestand das Mittagessen aus einer lokalen Banane (sehr gut) und ein paar trockenen Biskuits. Der Rest des Tages verlief mit Funkaktivitäten. Nick war mit seinem K3 meistens in CW zugegangen, Hans-Jürgen konzentrierte sich hauptsächlich auf RTTY, und ich kam vor lauter Basteln und Ausprobieren verschiedener Antennen kaum zum Funken. Irgendwann an einem der nächsten Tag passierte das Malheur. Das aber erst, nachdem wir gefrühstückt

hatten und zum Schwimmen gegangen waren. Die Endstufe von Hans-Jürgen machte nicht mehr mit. Er hatte sie aber weder überfahren noch sonst wie miss-handelt. Jedenfalls war das Netzteil ausgestiegen, und nach dem Öffnen desselben sahen wir, dass sich ein Kondensator im Eingangsbereich verabschiedet hatte. Also wurde gelötet und versuchsweise mit einer Sicherung überbrückt, die aber auch nur 4 bis 5 Minuten hielt und dann ebenfalls ihren Geist aufgab.

Irgendwo hatte sich ein schwereres Problem eingestellt, welches man mit den üblichen Bordmitteln nicht würde lösen können. Da auch kein Schaltplan existierte, weder von der PA selbst noch vom Netzteil, und wir deswegen die Sache nicht weiterverfolgen konnten, blieb mir nichts anderes übrig, als die PA wieder einzupacken und an die Seite zu stellen. Irgendwie müssen wir uns jetzt mit einer PA behelfen, die ich für RTTY anschließen muss.

Gleichzeitig hatte sich auch das Schaltnetzteil von meinem Laptop verabschiedet und das Schaltnetzteil von Hans-Jürgen mit welchem er seinen TS-480 betrieb. Nichts ging mehr. Ich ahnte was schlimmes – tatsächlich belief sich die Generatorspannung auf 295 Volt, das war dann doch zuviel.

Da ich am ersten Tag die Generatorspannung gemessen hatte, dachte ja niemand dran, dass die Spannung von 230Volt knappe 300V erreichen kann. Wir reklamierten beim Boss des Hauses, und da kam er mit einem dicken Gerät unterm Arm, was sich als Spannungsstabilisator herausstellte. Etwas spät, oder? Wir hatten sowieso ständig Diskussionen wegen der Versorgung. Den Stabilisator haben wir ihm dann aber schleunigst abgeknöpft, um wenigstens für den Rest unseres Aufenthalts Ruhe zu haben.

Hans-Jürgen übernahm meine PA, weil die andere nicht mehr funktionierte. Jetzt konnte er auch wieder richtig QSO's fahren. Ab und zu wurde auch mal nach PSK gefragt, aber jedes mal, wenn er dort tätig werden wollte, kam nichts zurück. Es kann nicht daran gelegen haben, dass er nicht zu hören war, denn in RTTY meldeten sich immer gleich ein paar Stationen, die man schön abarbeiten konnte. Falsche Einstellungen schließen wir ebenfalls aus, denn der eine oder andere meldete sich. Aber auf die Dauer wurde das alles zu langweilig, und bei PSK klappten ihm auch dauernd die Augen zu. Bei RTTY-Betrieb war unbedingt eine Endstufe Voraussetzung, um ein Pile-Up aufzubauen. Barfuss war unsere RTTY-Station fast nicht zu hören und wurde von anderen Stationen in Europa dauernd weggedrückt. Eine Dauerleistung von 100 Watt wollte Hans-Jürgen seinem TS-480 nicht zumuten und die Leistung runterregeln auf 60 bis 70 Watt war auch nicht das Wahre.

Nach reiflicher Überlegung hatte ich einen Geistesblitz und brachte in meinem Kämmerchen das Kunststoffstück fertig, die PA wieder zum Laufen zu bekommen. Tatsächlich hielt sie auch einen ganzen Tag durch, und Hans-Jürgen konnte doch noch mal richtig zulegen mit der Zahl der QSO's sowohl in RTTY als auch in PSK. Inzwischen waren etwa 880 Verbindungen in RTTY im Log gelandet, und sein Ziel sind wenigstens 1000 bis zum Sonntag. Dann sollte abgebaut werden. Es

gibt aber doch leider etwa 50 Doppelte bisher, denn manche Funkamateure müssen sich zwei- oder dreimal melden, weil sie Angst haben, nicht gehört worden zu sein. Und bevor man sich auf stundenlange Diskussionen einlässt, ob sie nun doch im Log stehen, werden sie lieber nochmals gearbeitet.

Am Freitagmorgen war aber leider Schluss mit der Herrlichkeit, zwei Endstufen zu haben. Hans-Jürgen hatte seine kaum eingeschaltet und das erste Mal CQ gerufen, als sie plötzlich abschaltete und sich wieder verabschiedete. Ein erneuter Versuch von mir, sie noch mal zu reanimieren, schlug leider fehl, und so blieb unserem RTTY-Spezialisten nichts anderes übrig, als wieder auf meine Endstufe zurückzugreifen. Ohne Schaltplan und mit verbrannten Bauteilen hilft auch kein Geistesblitz mehr weiter. Das Pile-Up baute sich rasch auf, und ein QSO nach dem anderen landete im Log. Samstag war der letzte Tag, um Funkbetrieb zu machen, denn am Sonntag wollte H.J. in aller Ruhe alles abbauen und seine Sachen zusammenpacken, so daß Nick und er am Montagvormittag nur noch ins Auto zu steigen brauchen, um nach Freetown ins Hotel zu kommen, egal, ob die geplanten 1000 QSO's zusammen kamen oder nicht.

Am Samstagmorgen nach dem opulenten Frühstück ging es dann endlich an die Station. Das Geschäft lief nicht schlecht, und er hatte tatsächlich bis zum Abendessen um 18:00 Uhr genau 1108 QSO's im Log. 1000 waren das Ziel gewesen, aber wegen der Dupes machte H.J. 100 mehr, um auf der sicheren Seite zu sein.

Die guten Absichten der meisten OM's in allen Ehren: sie geben den Namen, das QTH, den Locator, ihre Stationsbeschreibung und was es sonst noch so alles gibt, aber das ist auf einer DX-Pedition nicht gewünscht, da ja viele Oms warten, um auch ins Log zu kommen. Und so schrieb er freundlich die Bitte, sich kurz zu fassen, weil noch zig andere Stationen auf ein QSO warteten. Als sich das herumgesprochen hatte, ging es dann doch erfreulich schnell.

Bei mir war die Welt nicht ganz in Ordnung. Mein nagelneuer K3, welchen ich dabei hatte, brachte nur ein paar Watt auf 20 Meter. Ich wollte die Filterdaten per Software ins Menü eintragen. Dazu musste ich die Werte des Filters eingeben, allerdings konnte ich das Gerät nicht aufschrauben, weil die wichtigste Schraube falsch im Gewinde saß. Wir versuchten alles, das Ding aufzukriegen, aber vergeblich. So blieb mir nichts anderes übrig, als den Deckel mit der Schraube aufzubohren und das mit einem gerade gekauften Gerät. Auch die Software war nicht die Neueste, obwohl ich bei Elecraft alles ordentlich bestellt hatte. Bei weiterem Einsatz stellte sich dann doch die Sonnenseite des Gerätes heraus - durch beste Empfänger/ und Sendereigenschaften verwöhnt, vergaß ich dann doch recht schnell den überflüssigen Ärger mit dem Gerät. Roland, DJ4LK flog 1 Woche später nach Freetown.

Nach seinem Eintreffen lernte er auch noch die beiden anderen Teilnehmer, Hans-Jürgen und Nick, kennen. Sie hatten schon fleißig vorgearbeitet und im Laufe der folgenden Tage kamen wir dann gemeinsam auf über 10000 Verbindungen.

Ungünstig war aber, dass es täglich einen oder mehrere Regengüsse und Gewitter gab, sodass wir die Antennen öfters abschalten mussten. Das QRN war durchgehend beträchtlich.

Am letzten gemeinsamen Abend kam es noch zu einem musikalischen Höhepunkt, als Nick und Patrick zusammen alte Lieder aus der englischen Kolonialzeit sangen: Es war herrlich und anrührend!



v.l.: DJ4LK, DL1YFF, DK2WV, G3RWF

Dann kam der Abschied für Hans und Nick, die wieder heim fliegen mussten. Gemeinsam bauten wir die Antennen und Stationen ab und abends fuhren die beiden mit dem Taxi nach Freetown, das zwar nur etwa 30km entfernt ist, aber wegen der schlechten Straßenverhältnisse kaum in einer Stunde erreicht werden kann.

Auf nach AF-037

Unser Plan, nach Sherbro zu fahren, hatte sich ja durch die italienische Aktivität erledigt. Daher hatten Roland und ich beschlossen, noch für ein paar Tage nach Banana Island (AF-037) zu fahren und von dort zu funken. Wir versprachen uns von diesem Standort auch bessere Bedingungen vor allem auch auf 80 und 160m, denn in River 2 hatten wir unter gewaltigem Prasseln und QRN gelitten. Außerdem hatte sich der Wind gedreht und die fast unerträgliche Schwüle war etwas abgemildert. Auch die täglichen Regenfälle blieben aus.

Unser Freund John brachte uns in einer einstündigen Fahrt im Jeep an der Küste entlang zu dem kleinen Ort Kent, der gegenüber von Banana Island auf dem Festland liegt und von wo aus auch das Boot nach Dublin/Banana geht. Es war telefonisch angefordert worden und wartete schon auf uns. Wir mussten außer unserem persönlichem Gepäck auch noch Trinkwasser und 160 Liter Benzin für den Generator mitnehmen. Das Gästehaus verfügt nur über eine kleine Solaranlage, welche auch nur mangelhaft funktionierte und einem 2 KW-Generator, der eigentlich nur für Notfälle in Betrieb genommen wird. Benzin gab es auf der Insel nicht und als der Generator lief, versorgte das Gästehaus einige Besucher mit kühlem Bier, welche

einen Ausflug zur Insel unternahmen. Bei einer vorherigen Visite konnte alles abgeklärt werden, inklusiv dem Stromverlängerungskabel vom Generator zu unserer Hütte.



Die Insel hat ihren Namen von ihrer Form, aber es wachsen auch Bananen dort. Nach einiger Zeit war auch der Bootsführer gefunden, der uns mit seinem Holzkahn mit Außenbordmotor die 7km nach Dublin/Banana bringen sollte.

Unsere Ausrüstung

Nach ruhiger Überfahrt machten wir uns sofort an den Aufbau der Antennen. Für 160/80 und 40m baute ich an der Wasserkante am Rand der Bucht meine 18m hohe Vertikal auf, die mit einem Eigenbau-Anpassnetzwerk am Fußpunkt eingespeist wird. Für 160m musste ich das Netzwerk umschalten, was in den Felsen vor allem in der Nacht nicht ganz unproblematisch war.

Für die übrigen Bänder hatte Roland seine Eigenbau - Vertikal dabei, die ihren Platz mitten in der kleinen Bucht zwischen den Palmen fand. Da die Bucht sehr schmal ist und mehrmals am Tag Boote ein - und ausfahren, hatten wir keine andere Möglichkeit für den Antennenaufbau. Der Versuch, eine Beverage sinnvoll unterzubringen, scheiterte. Wir kriegten sie nicht zum Spielen, daheim stellte sich heraus, dass der Anpasstrafo einen Feinschluss hatte.

Mein nagelneuer K3 überzeugte uns total, nur wenn die Generatorspannung zu nieder wurde, schaltete er einfach ab. Schließlich legten wir zur Vergrößerung des Kabelquerschnitts noch einen „Bypass“ aus dem überflüssigen Beverage – Draht, so dass der Spannungsabfall an dem 20m langem Stromkabel weniger wurde. Beim K3 waren übrigens nach 3 Tagen schon die „Karoserieschrauben“ angerostet. Rolands treuer Begleiter in Afrika war wie meistens der gute alte IC-735, dem auch die Feuchtigkeit nichts anhaben konnte.

Außerdem hatten wir noch unsere Transistor-Endstufe mitgenommen (gebaut von DJ9YN)), die vor allem auf 160 und 80m unerlässlich war. Während der ganzen Zeit kämpften wir aber mit vagabundierender HF, die manchmal CW mit der ETM und mit dem Note-

book schwierig machte. Ein weiteres Problem war das Ungeziefer, das in der Nacht durch alle Ritzen kam und sich auf den Geräten, den Tastaturen und Bildschirmen (und auch in unseren Betten) niederließ. Schließlich fand ich in einer meiner Kisten noch eine Dose mit Insektenspray, Das half wenigstens ein wenig gegen die kleinen Tierchen, aber die größeren kamen trotzdem.



Vertikal für 160/80

Und unablässig rann der Schweiß, sodass die Tastatur nass war und auch die Plastikhebel der ETM. Und weit und breit keine Klimaanlage. Da muss man sich doch hin und wieder vorsagen: Ich mache das alles freiwillig!

Da ich täglich über Winlink Mails erhalten konnte wurden wir auch auf diesem Weg über alles mögliche informiert. Es waren vor allem QSO - Wünsche aus aller Welt, die da eintrafen. Mit Sicherheit konnten wir nicht alle Bedürfnisse zufrieden stellen.

Noch am Abend des 3.11. waren wir erstmals von Banana aus QRV. Schnell stellte sich heraus, dass AF-037 durchaus begehrt war. Aus allen Kontinenten waren innerhalb weniger Stunden Stationen im Log, wobei natürlich die Öffnungen nach Europa am längsten anhielten. Leider öffneten 10 und 12m überhaupt nicht, aber das hatte ich schon in den Wochen vor der Abreise bei verschiedenen QSO`s mit afrikanischen Stationen festgestellt. Manchmal liegt es ja auch an fehlender Aktivität. Um sicher zu gehen, hörten wir immer wieder die IARU-Baken ab, ohne Ergebnis. Jedoch hatten wir das Gefühl, dass die Bedingungen von Tag zu Tag besser wurden und am vierten Abend hörte ich auf 1,8 MHz schon vor Sonnenuntergang ein paar afrikanische Stationen. Jetzt war uns klar, dass es

in dieser Nacht möglich sein sollte, auch größere Entfernungen auf dem Topband zurückzulegen. Ich schlief vor und Roland blieb auf 80m. Er sollte mich gegen 2 Uhr wecken.

Es lief gut und Roland hoffte, dass sich die Öffnung nach Mittelamerika und nach Nordamerika noch weiter stabilisieren würde, denn er hatte einigen Amerikanern am Vortag auf 40m noch CW-Verbindungen auf 80 versprochen.

Sei es wie es will: Ich war wach und machte sich bereit, die Vertikal an ihrem Fußpunkt auf 160 umzuschalten. Da schaltete der Generator ab. Es war plötzlich so still, dass auch der Nachtwächter hochschreckte. Aber wir hatten ja mit unseren afrikanischen Helfern einen Nachtdienst vereinbart, denn sie hatten das Nachfüllen des Generators übernommen. Aber nichts passierte. Der Generator blieb still. Da machten wir uns auf den 200m langen Weg (den „Banana Boulevard“) zum Generator, um selbst nachzusehen



Banana Boulevard

Wir trafen auf einen ratlosen Helfer, der den Schlüssel zum Benzinlager nicht finden konnte. So kam es, dass wir die vermutlich beste Nacht für 160m verschlafen mussten. Sorry! Der Schlüssel fand sich am anderen Morgen in der Hosentasche eines Angestellten, der die Nacht auf dem Festland in Kent verbracht hatte und erst früh am Morgen wieder zurückkehrte.

Während des Wochenendes am 8./9. November wichen wir meistens auf die WARC - Bänder aus. Dabei waren aus Europa sehr gute Signale von Kontest - Teilnehmern zu hören. Aber es gelang uns nicht, das EU-QRM nachhaltig zu durchbrechen. Überdies waren an diesem Wochenende überraschend viele Besucher auf der Insel eingetroffen, die schon in den ersten Stunden des Samstag alle Biervorräte weggeräumt hatten. Ein ums andere Mal lagen unsere Radials am Boden, denn die Besucher stolperten immer wieder darüber. So legten auch wir immer wieder eine längere Pause ein, denn wir hatten auch das Gefühl, dass das Generator-Geräusch auch den einen oder die andere störte.

Einige Insulaner kamen mit kaputten elektrischen Geräten daher, um sie zu reparieren, da ich Lötkolben und ein Messgerät dabei hatte. Außerdem nutzten wir die Gelegenheit zu einer ausführlichen Wanderung über die Insel.

Die Insel und ihre Bewohner

Uns war aufgefallen, dass nur wenige Frauen und Mädchen da waren. Man klärte uns auf, dass diese in der Stadt zum Arbeiten oder in Schulen wären. Offensichtlich sind es dort die Frauen, die das Land weiterbringen sollen. Eine Sache zum Nachdenken!



Kirche aus dem 18. Jahrhundert

Bei unserer Wanderung über die Insel trafen wir auch auf einige Zeugen ihrer wechselvollen Vergangenheit. So liegen immer noch Reste von Kanonen im Busch aus der Zeit der Portugiesen, die einst die Insel besessen hatten und von denen auch der Name des Landes stammt, der so spanisch/portugiesisch anmutet. Schon ab 1460 entdeckten portugiesische Seefahrer die Insel und das Land auf der Suche nach dem Seeweg nach Indien. Reste von gusseisernen Straßenlampen stehen noch inmitten des Urwaldes und sogar eine recht gut erhaltene Kirche, die heute von Methodisten genutzt wird. Es gibt auf der Insel keine Straßen, sondern nur Fußwege, also auch keine Autos und Motorräder. Überhaupt: Wenig Technik, außer den Handies, die fast jeder mit sich trägt. Uns ist nicht klar geworden, womit die Gebühren bezahlt werden. Denn außer der Fischerei, die von kleinen Booten aus mit Netzen betrieben wird und dem „Banana Island Guest House“ gibt es auf der Insel keine Verdienstmöglichkeiten. Am anderen Ende der Insel befindet sich ein weiteres Dorf, namens Rickett, das wie Dublin etwa 300 Einwohner hat.

Zwischen den beiden Dörfern versuchen an einem schönen Sandstrand ein paar Litauer ein Feriencamp zu erstellen. Die gesamte Insel ist von urwaldartigem Wald und Busch bedeckt. Die Vegetation ist überreich und allerhand Früchte, die wir nur aus dem Feinkostladen kennen, wachsen überall.

Moses, der Geschichts-Guru der Insel, war leider in den Tagen unserer Anwesenheit nicht zu Hause, so dass wir nicht von seinem von allen gerühmten Wissen profitieren konnten. Aber das Internet gibt auch Auskunft. Uns hat vor allem beeindruckt, dass schon die Portugiesen die Insel dazu benützt hatten, die für den amerikanischen „Markt“ vorgesehenen afrikanischen Sklaven dort zu sammeln, von wo sie nicht

mehr entkommen konnten. Nach den Portugiesen kamen die Engländer, die das Land 1808 zur britischen Kronkolonie erklärten.

Aber auch im erst 2002 beendeten Krieg war die Insel total überlaufen von Flüchtlingen vom Festland, die vor den Kriegswirren auf der Insel Zuflucht gesucht und gefunden hatten. Kein Schuss sei auf der Insel gefallen, versicherte man uns. Und wir glauben es gerne. Denn die Gastfreundschaft und Freundlichkeit dieser Menschen ist umwerfend.

Alles hat ein Ende

Am Montagmittag (10.11.) gingen wir an den Abbau der Antennen. Im Laufe der vergangenen Tage war das Wasser in der Bucht wegen des nahenden Vollmondes immer höher gestiegen, sodass der Fußpunkt der 18m-Vertikal schon beinahe im Wasser stand und auch das Anpassgerät nahezu abgesoffen wäre. Aber alles klappte wie gewünscht und so konnten wir am Abend noch einen Schoppen Palmwein ausgeben und die vergangenen Tage Revue passieren lassen. Etwa

6000 Verbindungen aus Af-037 waren im Log. Trotz der verpatzten Nacht auf 160m wurden auf dem Top-Band noch über 400 getätigt.



Hat sich der Aufwand gelohnt? Eine häufig gestellte Frage. Aber die beantwortet sich von selbst, wenn sie bei einer Liebhaberei gestellt wird. Wenn wir nicht nur uns selbst, sondern auch noch vielen Funkfreunden in aller Welt ein wenig Freude, Bandpunkte und ein neues IOTA oder auch nur ein wenig Aufregung gebracht haben, dann soll uns das ebenfalls freuen.